

Erinnern ist schmerzhaft, aber unverzichtbar

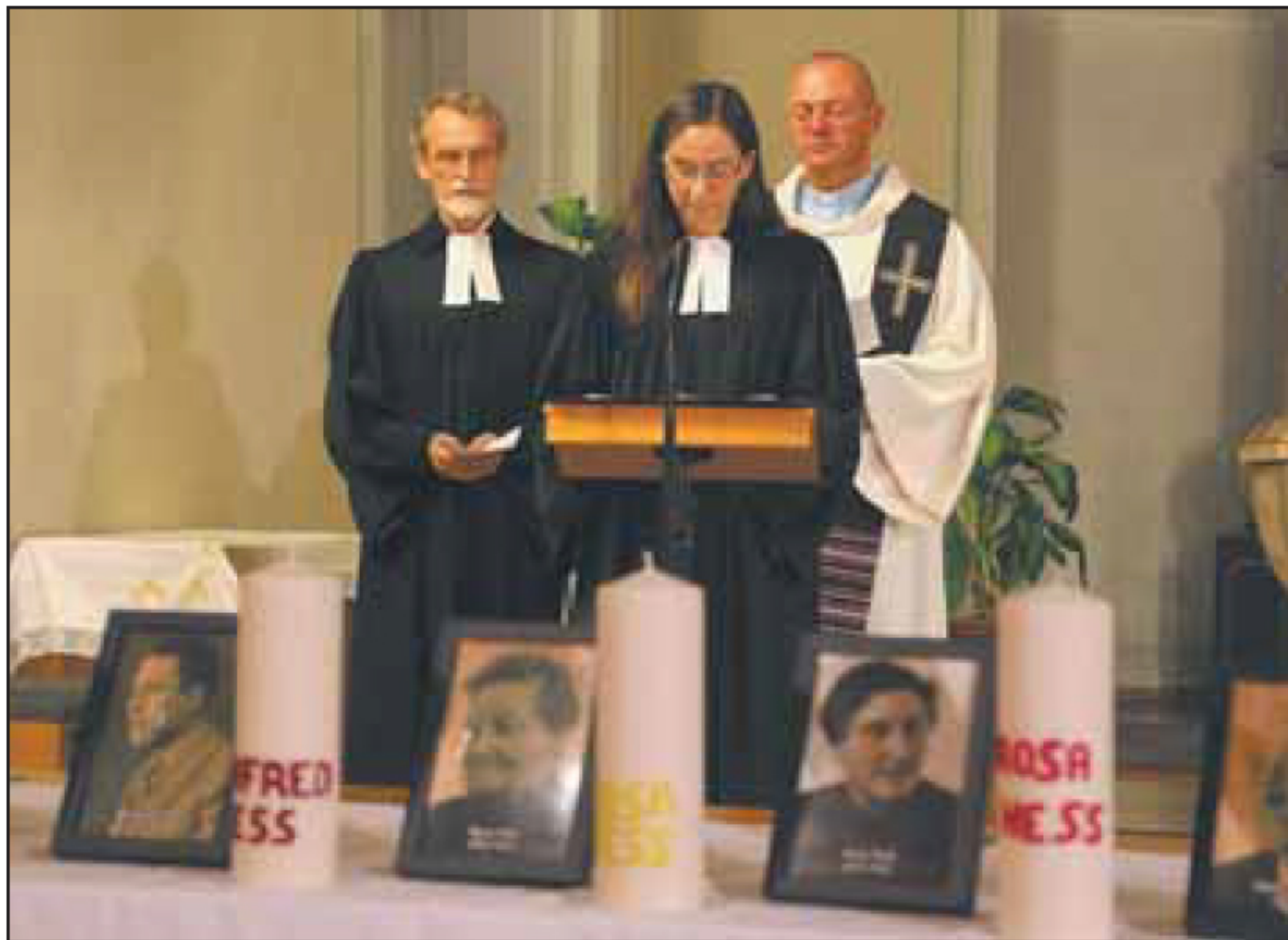
Gedenkfeier in der Malscher Zehntscheuer zum 75. Jahrestag der Deportation badischer Juden nach Gurs

Von Anton Ottmann

Malsch. „Das heutige Malsch ist ein ganz anderes als das, das ich verlassen musste“, sagte Rolf Heß im RNZ-Gespräch, der am ökumenischen Gottesdienst und einer Gedenkfeier in der Zehntscheuer in Malsch anlässlich des 75. Jahrestags der Deportation der badischen und pfälzischen Juden teilnahm. Zusammen mit weiteren 14 in Malsch lebenden Juden war er als sechsjähriges Kind 1940 nach Gurs in Frankreich deportiert worden. Er und ein weiteres Kind, Ruth Hamburger, entkamen dem Lager und dem sicheren Tod, weil sie zuerst in einem französischen Waisenhaus untergebracht waren. Quäker hatten dann eine Gruppe von 50 jüdischen Jungen nach Amerika verschifft, wo Heß bei einem Großonkel aufwuchs.

Er habe damals nicht verstanden, was um ihn herum passierte. Auf das Schiff sei er gegangen, weil es ihm seine Mutter so gesagt habe. Er habe in Amerika noch einige Jahre auf seine Eltern gewartet, dann nach und nach ihren Tod akzeptiert und seine Erlebnisse weitgehend verdrängt. Dann standen seine Zukunft und später die von ihm gegründete Familie im Mittelpunkt. Bei seinen Reisen in die ganze Welt habe er Europa immer gemieden. Erst vor etwa acht Jahren habe er angefangen, über seine Vergangenheit nachzudenken, dann habe es aber noch lange gedauert, bis er mit seiner Familie darüber sprechen konnte. Das bestätigte seine Enkelin Taylor, die erst im Schulunterricht vom Holocaust erfuhr. Als sie ihren Großvater darauf ansprach, habe er seine Überlebengeschichte erzählt, allerdings nichts von der Ermordung seiner Familienangehörigen.

Heß sagte der RNZ, dass viele Nazi-Opfer nicht über ihre traumatischen Erlebnisse erzählten, weil sie Angst vor dem Grauen hätten, das sie so wieder ins Bewusstsein riefen. Er sei aber froh, dass er der Einladung zur Gedenkfeier gefolgt sei, und habe seine Frau, seine beiden Söhne und seine Enkel Jacob und Taylor mitgebracht. Nach Auschwitz, den jüdischen Friedhöfen in Bad Schönborn und Malsch werde er ihnen auch Gurs und das französische Kinderheim zeigen, das sei ihm ein Anliegen. Die Trauerfeier habe ihn genauso berührt wie der herzliche Empfang durch die Bevölkerung, darunter Malscher Bürger in seinem Alter, die sich noch an ihn als kleinen Jungen erinnerten. Für ihn, genauso wie für die Enkel war es überraschend, wie ähnlich



An den 75. Jahrestag der Deportation der badischen Juden wurde in Malsch mit einem ökumenischen Gottesdienst und einer Gedenkfeier in der Zehntscheuer erinnert. Besonderer Gast war Rolf Heß (unten im Vordergrund), der als Sechsjähriger nach Gurs deportiert worden war und erstmals nach Malsch zurückkehrte. Foto: Pfeifer

Deutschland Amerika geworden sei. Auch die Jugendliche Taylor äußerte sich recht unbefangen, sie müsse ihr Bild, dass „Deutschland immer zwei, drei Jahre hinterherhinke“, revidieren.

Auf die Frage, ob sich auf der Welt so etwas wie der Holocaust wiederholen könne, meinte Heß nachdenklich: „Ja,

immer wieder, wie man zurzeit sieht. Es ist bedauerlich, dass oft die Religionen daran schuld sind.“ Zuversichtlich stimmte ihm, was er an dem Abend mit deutschen Jugendlichen erlebt habe (siehe Artikel unten). Sie hätten verstanden, dass sich so etwas wie vor 75 Jahren nicht wiederholen dürfe.

Bürgermeisterin Sibylle Würfel las in ihrer Begrüßungsrede den Brief von Ruth Lufmann (ehemals Hamburger) vor, in der diese bedauerte, dass sie aus gesundheitlichen Gründen der Einladung nicht folgen konnte, aber ihren großen Dank für die Gedenkfeier aussprach und sich zutiefst berührt über das Engagement von Dr. Johannes Rott und dem von ihm geleiteten Arbeitskreis „Jüdisches Leben in Malsch“ zeigte.

Der Bürgermeisterin war es wichtig, dass der Tag auch zum Austausch mit der Familie Heß und Ronald Lazerus wurde, der aus Südafrika angereist war. Dahin war seine Familie seinerzeit rechtzeitig emigriert. Für Gespräche standen Übersetzer bereit, um den Malscher Bürgern die Gelegenheit zu geben, Authentisches aus der Sicht der Opfer und ihrer Angehörigen zu erfahren. Dies wird mit dem zunehmenden Alter der Zeitzeugen immer schwieriger, aber viele können sich auch erst mit dem großen zeitlichen Abstand ihren Erinnerungen stellen.

Heute wäre nicht mehr denkbar, was Ruth Hamburger bei ihrem Besuch in Malsch vor 50 Jahren erlebte. Die gleichen Menschen, die sie auf ihrem Weg zum Abtransport nach Gurs verspottet hatten, suchten sie auf, um ihr zu sagen, dass sie das nicht waren, die sich so schäbig benommen hatten, war von Pfarrer i.R. Hans-Georg Schmitz in seiner Predigt im ökumenischen Gottesdienst zu hören, der der Gedenkfeier vorausging. Er ging der Frage nach: Warum wurden die letzten Überlebenden und deren Angehörige zur Gedenkfeier eingeladen, was will man von ihnen? Die Antwort darf laut Schmitz nicht die Losprechung von Schuld sein, die Bestätigung, dass man zu den „Guten“ gehörte oder nicht zu den Tätern, weil man damals noch gar nicht lebte. Wir müssten stattdessen zu unserer oder unserer Väter Schuld stehen und daraus neue Kraft schöpfen für „praktische, tatkräftige Unterstützung für Kranke, für Einsame, für Flüchtlinge“. Der Mensch müsse wissen, was früher war, um Verantwortung zu übernehmen „für mein Land, für meine Familie, damit ich die Vielfalt und den Reichtum unserer Kultur und Geschichte lieben kann.“

Der Gottesdienst wurde vom katholischen Kirchenchor unter Leitung von Klaus Siefert musikalisch gestaltet. Christian Satzinger eröffnete die Gedenkfeier danach mit einer Bach-Partita auf der Klarinette.

Jugendliche schufen ein Mahnmal

Konfirmanden der Paulusgemeinde erinnern damit an die Juden-Deportation vor 75 Jahren

Malsch. (aot) In der Gedenkfeier zum 75. Jahrestag der Deportation der Malscher Juden stellten Pfarrerin Sandra Alisch und die Konfirmandinnen Mirjam Heinen und Julia Diezin in der Zehntscheuer ein Mahnmal der Öffentlichkeit vor. Den Entwurf hatten Konfirmanden der Paulusgemeinde Wiesloch erstellt, zu der auch Malsch gehört. Anstoß war ein Vortrag von Dr. Kurt Salomon Maier im Mai 2012 in der Johanneskirche in Malsch.

Am Konfirmandentag beschäftigten sich dann die jungen Menschen mit der Deportation der Malscher Juden nach Gurs, mit dem jüdischen Glauben und der Zuspitzung des Antisemitismus in der Zeit des Nationalsozialismus. An diesem Tag entstand auch der Entwurf des Mahnmals, der später von einem Team aus kirchlichen Mitarbeitern und Jugendlichen umgesetzt wurde: Es zeigt einen Baumstumpf mit einem Spalt in der Mitte und ist von einem Stacheldraht umgeben. Wie Pfarrerin Sandra Alisch gegenüber der RNZ erklärte, soll es den grauenhaften Versuch symbolisieren, „den Stamm des jüdischen Volkes durch Inhaftierung, Internierung und Mord zu

vernichten“. Zur Erinnerung an die Deportierten aus Malsch hat man noch 15 Weinblätter hinzugefügt. Der Trieb im Innern des Spaltes stehe für die Hoffnung und Erfahrung gemäß dem Wort des Propheten Jesaja (Kap. 11, Vers 1): „Was von Davids Königshaus noch übrig bleibt, gleicht einem alten Baumstumpf, doch es wird zu neuem Leben erwachsen: Ein junger Trieb sprießt aus seinen Wurzeln hervor.“ Dieser Spruch wurde auf eine Plexiglasscheibe graviert und auf dem Stumpf gut sichtbar angebracht.

Das Mahnmal wird seinen Platz voraussichtlich auf dem neuen Dorfplatz finden. „Doch es ist durch seine Materialien keinesfalls für die Ewigkeit geschaffen worden“, meinte Pfarrerin Alisch. „Holz, Ton und Draht werden Spuren der Zeit und der Witterung deutlich erkennen lassen. Doch wo Erinnerung und Gedenken lebendig erhalten werden, wird sich auch deren Charakter wandeln. Uns bleibt die Hoffnung, dass aus den jungen Trieben der noch neuen Kontaktaufnahme zu Malscher Juden eine lebendige, starke und verheißungsvolle Beziehung erwachsen kann.“

Eine zweite Ausfertigung des Baumstumpfes hat seinen Platz im großen Mahnmal in Neckarzimmern gefunden. An diesem einzigen Mahnmal für alle Deportierten aus Baden, der Pfalz und des Saarlandes gruppieren sich sogenannte Erinnerungssteine (die nicht aus Stein sein müssen) um eine zentrale Bodenskulptur, einen Davidstern, die 2005 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Das Mahnmal aus Malsch ist jetzt eines der über hundert von Jugendgruppen und Schulklassen geschaffenen Mahnmale, von denen eines jeweils für Neckarzimmern und eines für den Heimatort gedacht ist. Zum Schluss sollen es 138 werden, die für die badischen Orte stehen, aus denen Juden deportiert wurden.

Betreut wird das „Ökumenische Jugendprojekt Mahnmal“ vom Evangelischen Kinder- und Jugendwerk und dem Seelsorgeamt der Erzdiözese Freiburg. Die Idee des Projektes und der Entwurf des 25 auf 25 Meter großen Davidsterns stammt von dem Künstler Karl Vollmer aus Gondelsheim. „Mit der Bodenskulptur wurde der statische Teil geschaffen. Der andere Teil, der dynamische



Malscher Jugendliche stellten jetzt ihr Mahnmal vor. Foto: Ottmann

sche, ist die Erinnerungsarbeit der Jugend.“ Das zentrale Mahnmal in Neckarzimmern steht auf dem Gelände einer kirchlichen Tagungsstätte und ist für jedermann zugänglich.